

Die Einheit in der Vielheit

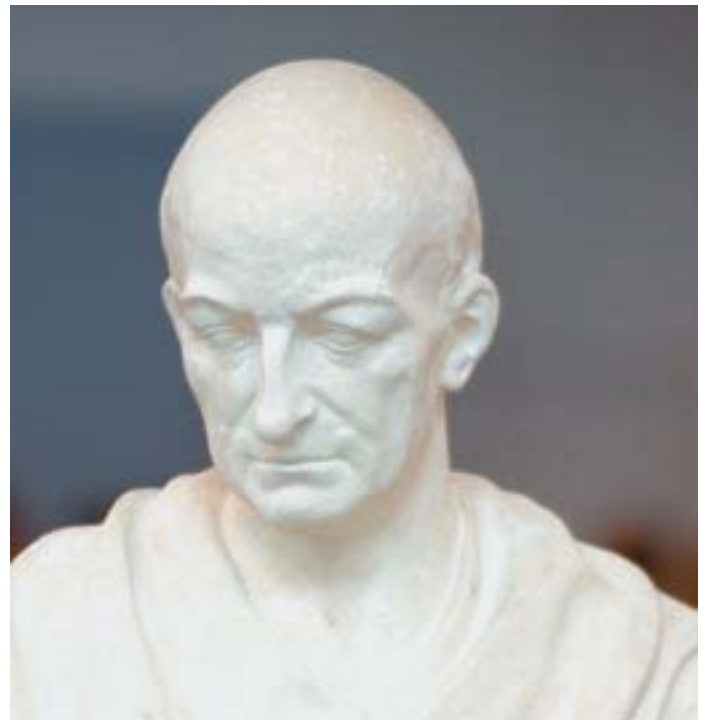
VON DER METAPHYSISCHEN EINHEIT IM KOPF EINES UNIVERSALGENIES

Leibniz – Mathematiker,
Physiker, Techniker, Philosoph –
nicht umsonst gilt Leibniz
heute noch als Universalgenie.
Doch welche übergeordnete
Idee die vielen Schwerpunkte
seines Wirkens verbindet,
erklärt ein Wissenschaftler
des Philosophischen Seminars.

Wüsste man nicht, von wem die Rede ist, müsste man annehmen, mehrere ganz verschiedene Personen trügen zufällig den gemeinsamen Namen Leibniz. Staats- und Rechtsreform, diplomatische Missionen, die Vereinigung der christlichen Konfessionen, die Geschichte der Welfen, die mathematische Kombinatorik, die Infinitesimalrechnung, die Entwicklung des binären Zahlensystems, die Erfindung von Maschinen zur Verbesserung des Bergbaus, die Reform einer bedeutenden Bibliothek, die Bemühung um eine Neuorganisation der Wissenschaften und um eine zeitgemäße Enzyklopädie sowie die Gründung einer Akademie, die Konstruktion einer funktionierenden Rechenmaschine – das alles und noch manches mehr hat ein und derselbe Mann in Angriff genommen und geleistet. Wie gehört diese Vielfalt in seinem Kopf zusammen?

Nicht selten wird Leibniz' geistige Leistung in der enormen Zahl und in der thematischen Breite der wissenschaftlichen und technischen Entwürfe gesehen. Ein guter Teil seiner Projekte hat moderne wissenschaftliche Erkenntnisse oft erstaunlich genau antizipiert, man denke nur an die Informatik.

Das Staunen über die Vielseitigkeit des Universalgenies ist oft verbunden mit einem gewissen Befremden über die meisten seiner philosophischen Lehren, denen fast alle



seine Veröffentlichungen zu Lebzeiten sowie ein beträchtlicher Teil seines Nachlasses gewidmet sind. Mag man den Satz vom zureichenden Grunde noch für wissenschaftlich relevant halten, so kann im 21. Jahrhundert kaum noch jemand etwas mit der Monadologie, der prästabilierten Harmonie, der Entelechie oder gar mit der Lehre von der besten aller möglichen Welten anfangen. Sie erscheinen als antiquierte Schrullen, barocke Ornamente am Werk eines der Urväter der modernen Wissenschaft. Diese Einschätzung wird durch die Tatsache gestützt, dass Leibniz in seinen

zahlreichen Entwürfen zur Gründung von wissenschaftlichen Akademien, in denen regelmäßig Mathematik, Natur- und Ingenieurwissenschaften, sowie Sprach- und Geschichtswissenschaften ihren Platz haben, die Philosophie fast gar nicht erwähnt.

Ist Leibniz also eigentlich nur ein mathematischer Tüftler und technischer Bastler auf hohem Niveau, der sich nebenbei auch auf anderen Gebieten etwas einfallen ließ? Nach den ersten Verlautbarungen zur Umbenennung unserer Universität könnte es so scheinen.

Leibniz' eigener geistiger Kosmos war indessen ein ganz anderer.

In seinen zahlreichen Entwürfen zu einer *scientia generalis* sucht er die Wissenschaften, die sich zu seiner Zeit bereits zur Spezialisierung anschickten, zu vereinigen. In einem der überlieferten Fragmente vergleicht Leibniz die Menschheit mit einer im dunkeln umherirrenden Truppe ohne Ordnung und Kommando. Die unkoordinierten Wege der Einzelnen sollten durch einen

hierzu nicht, allerdings auch nicht die Reduktion des Mannigfaltigen auf unterschiedslose Einheit.

Die Idee des Ganzen, die hierzu gegeben und entwickelt sein muss, ist Sache der Philosophie, die nach Leibniz die Gesamtheit der Wissenschaften in einem System erfasst. Die fortschreitenden Erkenntnisse in Physik, Geographie oder Chemie bringen Bruchstücke des verborgenen Weltplanes zum Vorschein, den

Infinitesimalrechnung, die Leibniz zumeist in Briefen mit namhaften Fachleuten seiner Zeit diskutiert, stehen in diesem philosophischen Zusammenhang.

Das künftige Ganze der Wissenschaft, das ihm als Ziel aller geistigen Tätigkeit vor Augen stand, sollte wiederum Bestandteil einer objektiv vernünftigen Welt sein, zu der eine von der Theorie geleitete Praxis in technischer und vor allem in moralischer Hinsicht das ihre beizutragen hätte.



Abbildung 1 (links)
Die metaphysische Einheit im Kopf des Denkers

Abbildung 2 (rechts)
Ort des Denkens: Leibniz' Arbeitszimmer im Leibnizhaus
Quelle: Historisches Museum Hannover

allen einsichtigen vernünftigen Plan und durch Regeln, die aus evidenten Prinzipien folgen, zu einer einheitlichen und geschlossen vorwärtsschreitenden Formation führen.

Diese Prinzipien zu entdecken und zum allgemeinen Bewusstsein zu bringen, das ist die erste wissenschaftliche Aufgabe, deren Bewältigung jeder einzelnen Disziplin die größtmögliche Geltung verschafft. Wenn sie das scheinbar Gegensätzliche verbindet, die Einheit in der Vielheit herstellt, genügt die Wissenschaft ihrer Bestimmung. Bloßes Sammeln des Vielen genügt

keine dieser Einzelwissenschaften aus sich heraus darstellen kann, den aber jede von ihnen immer schon voraussetzt.

Leibniz' Bemühungen um die Universalwissenschaft zielen darauf, alle aus Prinzipien folgende Erkenntnis am Ende in einer einheitlichen Sprache, der *characteristica realis*, alle »Vernunftwahrheiten« in einem universalen Kalkül entfalten zu können, um die »Tatsachenwahrheiten« in diesem System unterzubringen.

Die mathematischen und logischen Skizzen und Entwürfe, besonders auch die zur

Aus dieser universalen Konzeption von Rationalität verstehen sich auch Leibniz' erfolglos gebliebene Anstrengungen zur Reform des Rechts und zur Überwindung der konfessionellen Spaltung Europas.

Alle Theorie, die er, seinem Wahlspruch für die Akademie gemäß, mit Praxis vereinigen wollte, ist auf die Realisierung der Harmonie gerichtet, die in der Welt objektiv und bis ins Kleinste angelegt ist. Die menschliche Praxis und die technische Kunst können nur die Vernunft anwenden, die im Universum immer schon real ist.



Prof. Dr. Günther Mensching

Jahrgang 1942, Professor für Philosophie und Geschäftsführender Direktor des Philosophischen Seminars der Leibniz Universität Hannover.

Nur deshalb können ihre Resultate auch Bestand haben.

Was aber verschafft Leibniz die heute schwer verständliche Zuversicht in die Weltvernunft?

Von seiner Jugend an hat er sich mit philosophischen Fragen beschäftigt, die ihn sein ganzes Leben begleitet haben. Schon die frühe Schrift »De principio individui« zeigt sein Interesse für die kleinste nicht mehr teilbare Einheit des Seienden, das Individuum. Eines der wichtigsten Themen in Leibniz' Denken zeichnete sich damit ab: das Verhältnis des Vielen zum Einen. Die Zusammensetzung der Welt aus unendlich vielen einfachen Substanzen erschien ihm nur denkbar, wenn jedes einzelne Teil trotz seiner unauflöselichen Individualität durch ein inneres Prinzip auf das Ganze der Welt hingebunden ist, wenn also das Einzelne das Universum in sich trägt.

Die letzten Elemente der Welt nannte Leibniz Substanzen oder Monaden, von denen jede eine eigene Identität hat und dennoch das Universum in seiner Gesetzmäßigkeit repräsentiert.

Die Monaden sind in dieser Hinsicht einander gleich, aber sie differieren in den vielfältigen Perspektiven und in den Graden der Klarheit, in denen sie das Universum widerspiegeln. Dies tun sie innerlich, denn sie haben keine Fenster, durch die sie Einflüssen von außen ausgesetzt wären und so ihre Substantialität, ihre ontologische Selbständigkeit verlieren könnten.

In jeder Substanz befindet sich Körperliches mit Geistigem in »prästabiler Harmonie«, die freilich nur in den Monaden zu bewusster Repräsentation gelangt, welche die Totalität reflexiv wahrnehmen. Diese Fähigkeit ist den Menschen als erkennenden Wesen in beschränkter, Gott aber in unbeschränkter Weise gegeben.

Die Ordnung, in der sich die Substanzen in widerspruchsfreier Beziehung zueinander befinden, hat einen zureichenden Grund, der sich allen Relationen von Seiendem mitteilt.

Alles Seiende hat einen Grund, der es mit anderem verbindet und damit logisch erfassbar macht. Wissenschaft und Technik sind nur durch die notwendige Reihe der Ursachen und Wirkungen möglich, auf die eine ununterbrochene Kette von Beweisen schließen lässt, und das logische Schließen, in dem die kontinuierliche Tätigkeit der denkenden Monaden besteht, ist umgekehrt nur dadurch sachhaltig, dass es der Ordnung der Welt entspricht.

Die in Umfang und Dauer beschränkten Dinge verweisen auf höhere Gründe und diese auf einen letzten, der in einer notwendigen Substanz liegt.

Diese Substanz ist Gott, denn sie ist der zureichende Grund für alles Besondere. Jeder noch so beschränkte logisch stimmige Gedanke verweist letztlich auf die Harmonie des Ganzen und deren Grund, der aus sich selbst ist was er ist.

Leibniz hat diese metaphysische Ordnung konsequent als Garantie für die Vereinbarkeit der vielen einzelnen menschlichen Erkenntnisse betrachtet.

Implizit ist alles Erkennen auf die Welt und ihren Urheber gerichtet, der ein notwendiges und vollkommenes Wesen ist. In ihm ist alles Mögliche und Wirkliche zeitlos gedacht. Unter der unendlichen Menge der Möglichkeiten gibt es vollkommeneren und weniger vollkommene. Die Güte Gottes, die zu seiner Vollkommenheit untrennbar gehört, bestimmt ihn zusammen mit seiner Weisheit dazu, das Beste zu schaffen.

Deshalb ist die wirkliche Welt die beste aller möglichen, denn eine weniger gute hätte Gott nur aus Niedertracht oder aus Unvermögen schaffen können. Dann aber wäre

schon die erste Ursache der logischen Ordnung in sich widersprüchlich, und es gäbe folglich gar keine.

Die berühmte Lehre von der Wirklichkeit der besten aller möglichen Welten und die komplizierte Begründung für die Realität des Übels in ihr hat schon wenige Jahrzehnte nach Leibniz' Tode die bissige Satire von Voltaire's »Candide« auf sich gezogen und vermag bis heute vor allem in moralischer und politischer Hinsicht kaum größere Zustimmung zu finden.

Dennoch beruht die Möglichkeit von Wissenschaft und sie anwendender Technik nach Leibniz auf der objektiven Rationalität ihrer Gegenstände, welche ohne zureichenden Grund nicht denkbar ist. Die Einheit in Leibniz' Denken wird also von der Philosophie und vor allem von der Metaphysik gestiftet. Billiger ist Wissenschaft, die über unkoordinierte empirische Beobachtungen und willkürliche Hypothesen hinausgeht, nicht zu haben.

Wenn auch die hierauf gegründete *scientia universalis* als durchgeführtes affirmatives System nicht aufgeht und bei Leibniz selbst nicht zufällig Fragment geblieben ist, so verliert doch dessen zentraler Gedanke auch heute nicht seine Geltung.

Erkenntnis genügt nur dann ihrem eigenen Anspruch, wenn sie von der Voraussetzung einer objektiven Einheit in der Vielheit ausgeht, auch wenn die Projektion eines vernünftigen Ganzen der physischen und der moralischen Welt kein Gegenstand möglicher empirischer Erfahrung sein kann.

Die kritische Auseinandersetzung mit diesem Verhältnis von Metaphysik und Wissenschaft bei Leibniz hat deshalb exemplarische Bedeutung für eine zeitgemäße Besinnung auf die Bedingungen von Erkenntnis und Technologie heute.